

6. Beziehungen

Im Folgenden finden sich drei Beiträge: zunächst eine Tour d'Horizon zur schöpferischen Beziehung als Beitrag zur aktuellen Diskussion in der TA-Szene. Dann eine Begegnung mit dem Beziehungsverständnis des Logotherapeuten Viktor Frankl und Diskussionen darüber im Lichte von Organisationsbeziehungen. Schließlich sollen Fragen der Wesensentwicklung auf professionelle Individuation erweitert werden.

6.1 Macht der schöpferischen Beziehung¹⁶

In der Psychotherapie beschäftigt man sich viel damit, was in Beziehungen fehlgelaufen ist und wann sie unter welchen Bedingungen was an pathologischen Inszenierungen hervorbringen können.

In diesem Abschnitt steht die Frage im Vordergrund, welches konstruktive Potential Beziehungen in sich tragen und wie wir mit und durch Beziehungen schöpferisch und sinnstiftend wirksam sein können. Dabei geht es nicht darum, wie sich jemand durch Kreativität selbst verwirklichen kann, indem er z. B. töpfer, malt, bildhauert usw. ..., sondern darum, wie jemand auf schöpferische und verantwortungsvolle Weise Gesellschaft gestalten kann.

Unsere Frage ist dabei: Wie entsteht schöpferische Wirklichkeit in Beziehungen? Und wie wird Schöpfertum durch Beziehungswirklichkeit mitbestimmt?

Wie in einem pointillistischen Gemälde ergibt die Zusammenschau der Punkte das gemeinte Bild.

Wir wollen uns also der schöpferischen Beziehung zuwenden. Dabei ist, wie jeder weiß, Beziehung dem schöpferischen Gestalten nicht automatisch zuträglich. Es braucht mehrere »Zutaten« dafür. Hier einige Thesen:

- Da Schöpfergeist nur – wie viele Künstler berichten – zu 20 % aus Inspiration und zu 80 % aus Transpiration besteht, muss man auch entsprechende Kompetenzen erwerben. – Schließlich braucht man ein Gestaltungsanliegen, eine Sinnfrage, die den

¹⁶ Überarbeiteter Auszug aus Schmid (2006).

schöpferischen Akt anstößt und begleitet. So beschäftigt viele die Frage, wie sie zu dem werden, der bzw. die sie vermutlich sind. Konzepte, die diese Fragen beschreiben, finden sich z. B. im Konzept des »Daimons« bei Hillmann (1996, dt. 1998) oder im Konzept des »Genius« bei Richards (1999). Selbst Unternehmen beschäftigen sich heute mit den Fragen, was sie an Qualitäten bei Mitarbeitern benötigen, um zukünftige Aufgaben leisten zu können, und ob Aufgabe und Qualitäten zueinanderpassen.

- Menschen haben oft eine Ahnung, was im anderen an möglichen sinnstiftenden Geschichten steckt, die ihnen zur Gestaltung ihrer Wirklichkeit oder einer gemeinsamen Wirklichkeit nützen. Es braucht jedoch auch Kompetenzen, mit diesen Intuitionen und Mythologien verantwortungsvoll umzugehen.
- Schließlich ist meist ein interdisziplinärer Ansatz vonnöten. Denn es geht hierbei nicht nur um persönliche Fähigkeiten, sondern auch um berufliche Kompetenzen und Rollen vor allem dann, wenn man sich aus dem psychotherapeutischen Kontext löst und den Prozess auch in anderen Feldern wirklichkeitsrelevant abbilden will.
- Jeder schöpferische Mensch braucht andere, zu denen er sich und sein Werk in Beziehung setzt, die sich »angesprochen« fühlen und über ihre Antwort mit an der Gestaltung des Werkes beteiligt sind.
- Von unserer geistesgeschichtlichen Entwicklung her sind wir darauf programmiert, in Dualitäten und Polaritäten zu denken. Identität wird, so gesehen, durch Abgrenzung hergestellt: »Ich bin das, was andere nicht sind« (Schmid 2004f).
- Ein gemeinschaftsverträglicher schöpferischer Ansatz orientiert sich eher an Gemeinsamkeiten und Komplementarität bei Unterschiedlichkeit: Das, was mich ausmacht, darf es auch bei anderen geben und kann um die Dinge ergänzt werden, die es bei mir nicht oder noch nicht gibt. So »dynamisiert die Begegnung mit dem Andersartigen die Eigenart« (Rupert Lay 1993 in einem Vortrag auf der Ronneburg).

6.1.1 Beziehung als Schöpfungsraum

Beziehung ist auch Schöpfungsraum. Kein Mensch kann auf Dauer für sich alleine sinnvoll schöpferisch sein.

Nach Martin Buber (1923) ist alles Leben Beziehung. Entscheidend für Leben ist die Beziehung zum DU im Unterschied zur Ich-Es-Beziehung. Hierbei meint Ich-Es-Beziehung eine »instrumentalisierte« Beziehung, d. h., der andere oder das andere ist nur Objekt, das ich nutzen will, und nichts Eigenes. Eine solche Ich-Es-Beziehung ist nicht beseelt.

Im Unterschied dazu meint eine Ich-Du-Beziehung eine essentielle Beziehung. Das DU kann dabei sowohl ein anderer Mensch als auch ein gemeinsames Thema oder ein Werk sein. Das DU bei Buber meint also, beseelt mit der Welt und den Menschen umzugehen, es meint nicht den Versuch zweier Menschen, sich selbst und einander genügen zu wollen. Das wäre nur Narzissmus zu zweit.

Schöpferische Beziehungen sind in dieser Sichtweise Ich-Du-Beziehungen. In ihnen geht es darum, im weitesten Sinne Verantwortung für die Schöpfung zu übernehmen.

6.1.2 Schöpferische Orientierung

Psychotherapie beschäftigt sich eher mit den Vorgängen, die uns an der Entfaltung unserer schöpferischen Kräfte hindern. Natürlich existieren diese Beeinträchtigungen und blockieren auch intuitive Prozesse. Wir interessieren uns jedoch nur in zweiter Linie und ausnahmsweise, wenn nichts anderes mehr nützt, für diese Störungen.

Wichtiger ist für uns eine Kultur, die nicht das Negative bekämpft, sondern das Positive nährt. Beide Ausrichtungen haben gestalterische Wirkung und heben das, worauf sie sich richten, in den Vordergrund. Wenn wir uns ganz auf positive Kulturgestaltung konzentrieren, haben wir sehr viel weniger mit Störungen, sondern viel mehr mit Kompetenz, Verantwortung und Bezogenheit bei unseren Begegnungen zu tun. Wenn wir uns auf das zu Erschaffende orientieren, aktivieren wir die Intuitionen für Mögliches.

Betrachtungen über die *Intuition des Möglichen* wurden bereits ausführlich in Abschnitt 2.2.2.7 dargestellt. *Intuition überhaupt und Intuition des Möglichen* sind wesentlich an der Gestaltung dieser kokreativen Prozesse bei einer Begegnung von Menschen beteiligt. Zu Lösungs- und Ressourcenorientierung wurde oben ebenfalls einiges ausgeführt (Abschnitt 2.2.2.6).

Wenn Überlegungen wie diese zu schöpferischer Orientierung prinzipiell mit leichter Zunge gutgeheißen werden, wird oft verkannt, wie sehr wir normalerweise in entgegenwirkenden Wirklichkeitsge-

wohnheiten befangen sind. Daher soll an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich darauf eingegangen werden.

6.1.3 Die Welt- und Wirklichkeitserzeugung durch Schemata

Wie alle pragmatischen Weltbilder erzeugen auch Heilmittel die Wirklichkeiten, von denen sie ausgehen. Man denke an die vielen neuen Krankheiten, die »auf den Markt gekommen sind«, wie z. B. die Wechseljahre für Männer.

Auch TA, mit dem gutgemeinten Ziel, den Menschen von seinen hemmenden Mustern zu befreien, versorgt diese Muster gelegentlich übermäßig mit Aufmerksamkeit. Zum Zwecke der Bearbeitung in den Vordergrund gebracht, prägen Störungen und ihre Beseitigung manche Professionskultur. Beobachtungsraster und auch die Intuitionsschulung richtet sich auf hemmende Prozesse – also auf die »Gefängnisvarianten« – statt auf das Befreiende.

Darauf, dass Fokussierung eben auch Wirklichkeitsgestaltung bedeutet, wurde oben schon eingegangen. Wir machen mit Weiterbildungsbausteinen z. B. regelmäßig die Erfahrung, dass die Gruppenkultur »spielträchtiger« wird, wenn Psychospiele gelehrt werden, oder dass sich Dilemmadynamiken ausbreiten, wenn Zwickmühlen zum Thema werden.

Neben Professionsgewohnheiten spielen hier generelle Wahrnehmungsprobleme und wissenschaftstheoretische Erkenntnisprobleme hinein.

So lässt sich Repetitives wie Störungsmuster eben besser konzeptionell und methodisch abbilden als lebendige kreative Prozesse. Beim NLP z. B. kann man Muster innerer Organisation mit Bewegungsmustern der Pupillen in Zusammenhang bringen. Ist jemand »festgefahren«, dann lassen sich solche Muster relativ gut beobachten und Aussagen darüber machen. Die angehenden Analytiker sind dann in ihrer wachsenden Expertise bestärkt und an Erfolgen dieser Art interessiert. Wenn sie allerdings Menschen in lebendigen Prozessen beobachten, sind sie verloren, denn diese lassen sich kaum fassen und geben nicht so leicht etwas für das eigene Selbstverständnis her.

Die Darstellung sich anbahnender, aufbauender Vorgänge (Negentropie) ist prinzipiell schwerer als die von Zerfallserscheinungen (Entropie). Man kann dies gut in der Berichterstattung der Medien wiedererkennen. Berichte über Waldbrände sind leichter zu veröffentlichen als solche über Aufforstungsprogramme. Klischees lassen sich leichter in Worte fassen als differenzierte Beurteilungen.

6.1.4 Kreativität und »Gestörtheit«

Kreative Professionalität ist gefordert, sich ständig über die Magie der Schemata und Gewohnheiten hinauszuhoben und statt einen »gestörten« eher einen aus seiner schöpferischen Spur entgleisten Menschen zu sehen.

Doch Repetitives findet sich auch im gesellschaftlichen Verständnis von Berufen wieder. Identitäten und Institutionen lassen sich durch das, was sich wiederholt, leichter definieren.

Daher liegt es auch aus Sicht der TA nahe, den Menschen eher als einen in seinen pathologischen Beziehungsgefügen oder in seinem Skript gefangenen Menschen zu sehen. Doch erkannte auch schon Berne, dass das Ausleben und Therapieren von Pathologie Ersatz für Sinnerfüllung und Kreativität sein kann. Berne beschreibt mit dem Konzept des »silent despair« und »waiting for rigor mortis« den mit Sinnlosigkeit ringenden Menschen, der ersatzweise seine Zeit ungut strukturiert (Steiner a. Kerr 1976).

Nach Berne füllen dann die dysfunktionalen Begegnungen (Spiele) als Ersatz oder – wie es F. English bezeichnet (vgl. English u. Schmid 1997)– als »Trostpreis« den Raum, der leersteht, wenn er nicht für sinnerfüllende schöpferische Begegnungen genutzt wird. Und dass die Menschen diesen Trostpreis nehmen, darf einen nicht dazu verleiten zu glauben, sie wären nicht an dem Hauptgewinn interessiert.

Wichtig ist für uns darum, die Hoffnung auf den Hauptgewinn bzw. auf Sinnerfüllung zu wecken und Hilfestellung auf dem Weg, Sinn zu finden, zu geben.

Aus dieser Sicht scheint es wichtiger zu sein, für betroffene Menschen neue Wirklichkeiten zu kreieren, anstatt die Störung zu beseitigen. So plausibel eine Notwendigkeit zur Störungsbeseitigung sein kann, so endlos kann der Weg werden, auf diese Weise zu Sinnerfüllung und Kreativität zu finden.

Stattdessen kann die ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden, wozu jemand trotzdem werden kann, ja wie vielleicht manches dabei in akzeptable Bahnen gelenkt und nach und nach veredelt werden kann. Über den Weg der Individuation kann er meist eher auf »sein« Gleis zurückfinden. Wenn dabei die Störung in den Hintergrund tritt, ist schon viel erreicht. Für Gestörtheit gilt eben auch der Satz: »Sie sind nicht gesund, Sie sind nur noch nicht gründlich genug untersucht!« Man braucht sich nur im Kreise von Menschen mit sehr viel Psychotherapieerfahrung umzusehen, um zu erkennen, dass diese

nicht unbedingt heiler und kreativer sind als andere. Wir gestehen daher allen Menschen zu, auch »gestört« zu sein, und konzentrieren uns darauf, was sie sonst noch sind oder sein könnten.

6.1.5 Heilt Psychotherapie die Gesellschaft?

Man könnte nun einwenden, dass dies hehre Gedanken seien, die sich aber nur ein gesunder Mensch leisten könne, und dass nur ein solcher von unserer Hilfestellung zur Sinnfindung profitieren würde. Zum Lernen gehört eine gewisse Bindungs- und Beziehungsfähigkeit. Sind solche Befähigungen nicht sogar Voraussetzung für Humanität und humanes Engagement in der Gesellschaft?

Natürlich müssen wir Fragen der frühkindlich begründeten Bindungs- und Beziehungsfähigkeit berücksichtigen, da sie auch für die Beschreibung der Lernfähigkeit und für die Entwicklung von Kreativität wichtig sind. Denn wir können davon ausgehen:

- dass Angst wichtige Prozesse auch im Schöpfungsraum Beziehung stört;
- dass Menschen vertrauensvolle Erfahrungen brauchen, um sich auf Unsicherheiten und Risiken einzulassen, die mit jeder Entwicklung verbunden sind;
- dass Menschen durch Traumata und fehlleitende Sozialisation in ihrer Sinnfähigkeit, im Finden einer geeigneten Rolle in der Gesellschaft und erst recht in ihrem Interesse und ihrer Fähigkeit, humane Entwicklungen mit anderen voranzutreiben, behindert werden.

Doch haben wir es in den meisten gesellschaftlichen Zusammenhängen mit Menschen zu tun, die offenbar mit einem Minimum an Vertrauen und Selbstsicherheit ausgestattet sind, sonst wären sie nicht, wo sie sind. Aber sind sie genügend human, um sich für unsere Werte und ein entsprechendes kreatives Engagement zu interessieren? Vielleicht nur eingeschränkt ja! Vielleicht auch nein! Doch bleibt fraglich, ob deshalb Psychotherapie mit dem Hauptaugenmerk auf der frühkindlichen Entwicklung die Antwort sein soll. Ist eine gut verlaufene oder durch Therapie »geheilte« Bindungserfahrung im Rahmen frühkindlicher Beziehungen für Humanität hinreichend, ja sogar unbedingt förderlich?

Ist denn der »gesunde« Mensch, bei dem die kindliche Entwicklung gutgegangen ist, nun der humane, kreative Mensch? Müssen wir

uns, wenn alle erfolgreich therapiert sind, um Humanität und kulturelle Evolution und Übernahme von Verantwortung in einer globalen Welt keine Sorgen mehr machen? Oder bedarf es für Humanität und Verantwortungsübernahme doch einiger Zutaten, die über die Befreiung von privaten Entwicklungsstörungen hinausgehen? Gibt es da nicht Entwicklungsmöglichkeiten, die neben und unabhängig von der individuellen Störungsbeseitigung verfolgt werden sollten?

Vielleicht brauchte es gar nicht so viel Gesundheit, wenn es eine Kulturidee gäbe, die »beseelt« und Sinn hätte. Vielleicht heilt sogar die schöpferische Erfahrung, und vielleicht heilt sie mehr als der Ansatz der Störungsbeseitigung.

6.1.6 Verantwortung für gesellschaftliche Ressourcen

Wenn, was jetzt immer mehr zu Tage tritt, die Ressourcen, die die Gesellschaft zur Verfügung stellt, knapp werden und nicht alles leistbar ist, d. h. zum Beispiel nicht jeder, der dies wünscht, Therapie bekommen kann, dann muss der Einsatz von Ressourcen noch einmal ganz anders verantwortet werden. Wir müssen dann auch das, was wir unterlassen, wenn wir die knappen Ressourcen für unsere Dienste beanspruchen, verantworten. Wir teilen Verantwortung in die Frage nach der *Verantwortung wofür* und einer *Verantwortung in Bezug worauf* (Schmid u. Messmer 2004a). Um diese Unterscheidung an einem Beispiel zu illustrieren: Ein Kellner auf der Titanic, der im Anblick des Eisbergs weiter die Getränke serviert, nimmt zwar seine Verantwortung für seinen Job wahr, nicht aber die Verantwortung in Bezug auf die relevanten Bedrohungen. Das heißt, wir müssen ein anderes Selbstverständnis unserer Tätigkeit als Berater oder Therapeut entwickeln, um das gesellschaftlich zu verantworten, was wir tun und was wir unterlassen. Wir sollten uns also Gedanken darüber machen, wie wir angesichts enormer lokaler und globaler Herausforderungen unsere Dienste in gesellschaftliche Gestaltungsprozesse integrieren und sie dort einbinden.

6.1.7 Bindung und Weltoffenheit

Auch ein anderer Aspekt von Bindung muss hinterfragt werden. Bindung ist ja nicht immer per se etwas Gutes. So kann sich Familien- und Heimatverbundenheit mit eingengtem Blickwinkel und Intoleranz nach außen zusammentun. Bindungsfähigkeit kann im negativen Falle Kulturkolonialismus und Ausbeutung derer, die nicht zu den Meinen gehören, zur Folge haben.

Das heißt, es muss gefragt werden, wie Bindungsfähigkeit mit Weltoffenheit und Innovationsfreude gepaart werden kann, wie Emotionalität mit Intellektualität und wie Verbundenheit mit dem Vertrauten mit einer Solidarität mit dem oder zumindest Respekt vor dem Fremden zusammengehen können.

Es gibt auch eine Bindung an vertraute Denk- und Verhaltensmuster. Hier brauchen wir Entbindung und Verfremdung. Psychotherapie darf nicht von einer Reparatereinstellung gegenüber den als frühkindlich eingestuften Defekten geprägt sein.

Wir brauchen diese Störungen. In der Evolution werden Kopierfehler und Abweichungen der Natur als Motor der Entwicklung betrachtet. Wir sollten uns hüten, alles Abweichende wieder zur »Normalität« zurückzuthrapieren, sondern eher prüfen, wie wir die »Störungen« schöpferisch nutzen können.

6.1.8 Eine Evolutionsperspektive

Wir sind also der Meinung, dass ideale frühkindliche Beziehungen alleine nicht zur Pflege von Humanismus taugen, zumindest nicht auf eine so verklärende und globale Weise, wie es uns manche Therapierichtungen glauben machen. Wir glauben, dass die Fähigkeit zu persönlich nahen Beziehungen nicht vor Ausbeutung und Wirklichkeitskolonialismus schützt, sondern nur die Gruppe derer vergrößert, die davon ausgenommen werden. Und wir glauben, dass die Fähigkeit zur Empathie nicht per se Toleranz gegenüber Andersartigen oder Verantwortung gegenüber der Schöpfung schafft.

Möglicherweise haben wir es da mit einigen romantischen Verklärungen zu tun, die uns vor dem Komplexitätsschock heutiger Anforderungen schützen sollen. Wenn wir die Betrachtung unserer hohen Werte auf den Kopf stellen, dann ist der entscheidende Evolutionsvorteil des Menschen vielleicht die Fähigkeit zur Kooperation und zum koordinierten Handeln. Andere Wettbewerbsvorteile (wie z. B. schneller laufen, fliegen, bessere Tarnung usw.) wurden ja weniger ausgebaut.¹⁷ Aus der Evolutionsperspektive hat Empathie vielleicht eine andere, nämlich ganz zweckdienliche Bedeutung. Wir brauchen Bindung, weil wir »wissen«, dass unser Gehirn nur mit Empathie, d. h. mit der Fähigkeit zur intuitiven, d. h., schnellen, sprachlosen Abstimmung funktioniert, wenn uns der andere wichtig ist. Dann sind vielleicht

¹⁷ Gedanken von G. Hüther im Gespräch (2007).

nahe menschliche Bindung und die Fähigkeit zum wertorientierten Handeln »nur ein Trick« der Evolution, um Bereitschaft und Fähigkeit zur Kooperation und zum Miteinander- und Voneinanderlernen zu sichern. Wenn dies so ist, dann werden vielleicht zunächst alle diese »humanen Kompetenzen« zum Überleben der eigenen Sippe genutzt. Nicht zur Sippe Gehörende und die Umwelt werden dabei gleichzeitig unterdrückt, ausgebeutet und bei Missfallen sogar vernichtet.

Was geschieht aber in der heutigen Zeit, in der Lebenszusammenhänge komplexer werden? Wer gehört dann zur »Sippe«, wer oder was ist der oder das andere? Müssen jetzt nicht viel mehr Bedingungen in unsere Kooperationsbeziehung einbezogen werden?

Diese Kooperationsbeziehung ist jedoch größtenteils nicht persönlich, weil sie nicht physisch greifbar ist. Sie ist zunehmend nicht mehr nur privat, weil die weltgestaltende Bedeutung von Zivilisation und ihre institutionellen Prozesse deutlicher werden. Wie reagieren wir darauf? Sind wir von der Evolution her für diese Bedingungen ausgestattet?

Hinzu kommt: Die Bewältigung dieser Lebenszusammenhänge ist zunehmend nicht allein eine Frage der erlebbaren Gegenwart, weil die Wirkungszusammenhänge unsere Wahrnehmungs- und Lebensspannen überschreiten. Sich auf die Wahrnehmung von Teilverantwortlichkeiten, nicht nur zeitlicher Art, zu beschränken, kann zu Fehl- und fehlender Verantwortung führen, die andere, wenn nicht die menschliche Evolution überhaupt gefährden. Wir müssen begreifen, dass wir Zusammenhänge mitgestalten, die schicksalhaft werden können, ohne dass wir sie durchschauen oder unter Kontrolle haben können. Hier brauchen wir globale Vernunft, Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge über Zeit und Raum hinweg nicht nur zu verstehen, sondern als bedeutsam zu integrieren, und wir brauchen eine Kultur, die diese gesellschaftsverantwortliche Haltung pflegt und fördert.

Schon Charles Darwin hoffte auf eine ethische Evolution, bei der die sozialen Instinkte und Tugenden wie Intelligenz, Tapferkeit und Hilfsbereitschaft nicht »sippengebunden« bleiben, sondern auf größere Gemeinschaften ausgedehnt werden können.

Der Physiker Alfred Whitehead kam zu dem Schluss, dass die Ertüchtigung im Kampf ums Dasein um die Solidarität der Lebewesen ergänzt werden muss.

William James erkannte, dass die Humanitätsidee mit zunehmendem Komplexitätsbewusstsein zunehmend komplexer gestaltet

werden muss: Verantwortungsbewusstsein, Mut und persönliche Integrität bekommen so neue Dimensionen.

Und schließlich sei ein bedeutender Philosoph der Gegenwart Sloterdijk sinngemäß zitiert: Man muss Systemiker werden, um Humanist bleiben zu können (Sloterdijk 2007).

6.1.9 Eine spirituelle Perspektive

Von diesen Gedanken ist es nicht weit zu der Frage nach einer höheren Macht (Schmid u. Hipp 1998), die vielleicht steuernd in dieses komplexe Weltgeschehen eingreift und uns Orientierung gibt. Viele glauben an einen allmächtigen personalen Gott oder zumindest an ein *intelligent design*, das die Schöpfung leitet.

Doch gibt es andere, die Gott nicht als Instanz oder Programm, sondern als schöpferisches Prinzip sehen. Für sie ist Gott nicht allmächtig, Schöpfung ist nicht programmiert, der Ausgang unserer Evolution offen. Dadurch, dass der Mensch sich an der Schöpfung verantwortlich beteiligt, hat er Anteil am Göttlichen. Gelingende schöpferische Beziehungen sind göttliche Beziehungen. Gott gibt es »nur« als Potenzialität, und diese ist auf den schöpferischen Menschen angewiesen und damit auf schöpferische Beziehungen. Vielleicht ist dies sogar die Idee der Erbsünde, dass wir in eine kokreative Verantwortung hineingeboren werden?

Die fernöstlichen Religionen können uns helfen, eine solche neue Verantwortung für das Ganze als Haltung zu adoptieren. Wir können mit dieser Haltung lernen, uns nicht mit den aktuellen gewohnheitsmäßigen Einstellungen zur Welt zu identifizieren, sondern eine Metaperspektive einzunehmen. In einem solchen seelischen Metazustand können wir durch permanente Umwälzung gewohnter Sichtweisen und Einstellungen zu neuen möglichen Ideen und Bildern von Zukunft gelangen, so wie es der heißen Lava gelingt, durch ständige Umwälzungen ihren Fluss zu erhalten.

6.1.10 Teilperspektiven und das Ganze

Wie gehen wir mit unserem schöpferischen Potential um? Wie gehen wir damit um, dass wir eigentlich für lokale Dimensionen geschaffen zu sein scheinen, aber technologische Kompetenzen entwickelt haben, mit denen wir uns global ruinieren können?

Weltzerstörung durch Atomwaffen ist nur eine der Bedrohungen, Desintegration durch Polarisierungen und Kulturkriege eine andere.

Aber auch die Dominanz von Teilperspektiven oder kolonialistische oberflächliche Schematisierungen der Welt sind eine Gefahr. Statt Vielfalt droht globale Eintönigkeit. Bindung und Verflachung können eine unheilige Allianz eingehen.

Dabei ist nur die Erhaltung bzw. Erneuerung von Vielfalt Garant für Evolution. Erneuerung von Vielfalt ist nicht ohne Fehlerfreundlichkeit zu haben, denn Störungen sind, wie schon gesagt, der Motor der Evolution.

Wie kann das funktionieren, dass wir lokal beheimatet bleiben und doch global koordiniert handeln?

6.1.11 Neurowissenschaften und Modelle der Zukunft

Unsere gegenwärtigen Modelle, mit denen wir die Wahrnehmung unserer Welt und Möglichkeiten darstellen, sind wahrscheinlich immer noch die einfachsten Metaphern, gemessen an denen, die noch kommen und die Wirklichkeit angemessener darstellen werden. Wir lösen uns langsam aus der Dominanz von Inhaltsmodellen und wenden uns systemischen Modellen, die mehr auf Prozesse und Steuerungen ausgerichtet sind, zu. Inhalte bleiben wichtig, definieren aber nicht Professionalität. Wir müssen uns auch künftig auf neue Steuerungsdimensionen gefasst machen. So wurden z. B. die Glutamatrezeptoren in der Mundschleimhaut erst vor wenigen Jahren entdeckt. Bis dahin meinte man, mit Geschmackswahrnehmungen wie süß, sauer, salzig und bitter auskommen zu müssen.

So wie die Entdeckung der Hormone das Menschenbild revolutioniert hat, stehen sicher noch weitere Umwälzungen an, sollten sich z. B. Vermutungen über Organismussteuerung durch Biophotonen (Popp 2006) oder über die direkte Vernetzung von Gehirnen und anderen lebenden Systemen durch ultralange Wellen (Sheldrake 2003) bestätigen. Viele unserer heute bewährten Betrachtungen werden dann ihrerseits abgelöst werden.

Zur Zeit haben Neurowissenschaften Hochkonjunktur (Hüther 2006a). Sie werden von vielen als neue Leitwissenschaft angesehen. So hat z. B. Grawe (2004) im Bereich der Psychotherapie mit einem gewichtigen Werk klassische Schulbetrachtungen hinter sich gelassen. Doch wird der Erkenntnisgewinn oft auch überschätzt. Häufig werden uns lediglich neue Metaphern für bekannte Erfahrungen und Diskussionen geliefert.

Dennoch beeindruckten neue bildhafte Darstellungen und Aussagen, wie etwa:

- Wir besitzen etwa 100 Milliarden Nervenzellen im Gehirn.
- Jede Gehirnzelle ist mit 10 000 anderen Zellen verknüpft.
- Informationen werden im Gehirn mit 150facher ISDN-Geschwindigkeit verarbeitet.
- Informationen laufen über ein Netzwerk von mehr als 100 Kilometern.
- Das Gehirn wird von den ersten Wochen an durch Erfahrung konfiguriert und bleibt bis ins höchste Alter plastisch.

Man kann sich so leichter vorstellen, dass die Herausforderungen, Komplexität zu erfassen und verantwortungsvoll zu steuern, mit einem solchen Organ zu machen sind. Doch brauchen wir dafür auch andere Beschreibungen und Steuerungsmodelle, als wir sie aus dem mechanischen Zeitalter übernehmen können. Jedes Zeitalter benutzt die Metaphern, die in ihrer Zeit Fortschritt markieren. So wird das Gehirn häufig mit einem Computer verglichen. Das wäre vielleicht an sich nicht fehlleitend. Man kann jedoch über die Funktion des Gehirns wenig lernen, wenn man es vorwiegend strukturell analysiert, so wie man kaum etwas über die Funktionsweise eines Computers lernt, wenn man ihn aufsägt.

Wir brauchen daher als Erkenntnismodelle nicht die mechanischen oder topografischen Betrachtungen von gestern, sondern Modelle, die die Prozesse beschreiben, wie Wirklichkeiten sich aufeinander beziehen, sich synchronisieren, miteinander schwingen und zusammenwirken.

Hier ist noch unendlich viel zu tun. Wir brauchen auch intelligente und mit anderen Wissenschaften vernetzte Transferüberlegungen. Dies ist nicht durch Wissenschaftsmode, sondern durch sorgfältigen Dialog zu leisten. Dann werden viele Denkstereotypen durch neuwissenschaftliche Beschreibungen wirksam in Frage gestellt, insbesondere in anwendungsbezogenen Debatten. Dann entsteht ein Nutzen, wie er vielleicht durch die Impulse aus der Quantenphysik oder der Erkenntnisbiologie entstanden ist.